



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Jubiläumsliteratur

Bücher und Zeitschriften. Die fünfundzwanzigste Wiederkehr des Thronbesteigungstages Kaiser Wilhelms des Zweiten hat naturgemäß eine gewaltige Buch-, Broschüren- und Zeitschriftenliteratur erzeugt und auf den Markt werfen lassen. Es ist heute noch nicht möglich, ihren ganzen Umfang zu übersehen und den Wert der einzelnen Werke richtig zu würdigen, weil die meisten Veröffentlichungen erst in den allerletzten Tagen in die Hände der Kritiker gelangt sind. Was ich somit im folgenden sage, soll lediglich der Anzeigepflicht gegenüber den mir zugegangenen Werken genügen.

Am längsten ist in unseren Händen ein Buch des **Grafen E. Reventlow**: „**Der Kaiser und die Monarchisten**“ (Verlag von Neimar Hobbing in Berlin, 1913). Es ist die Auseinandersetzung eines tiefkonservativen und deutschvölkischen Mannes mit sich selbst. Reventlow hat in früheren Jahren der Persönlichkeit des Kaisers und seiner Art, die Regierungsgeschäfte zu leiten, recht kritisch gegenübergestanden („Kaiser Wilhelm und die Byzantiner“ bei F. F. Lehmann, München 1906) und führt nun den Nachweis, wie sich Monarchie, nationale Anschauung und Weltanschauung auf dem Boden der Monarchie vereinigen lassen, mit anderen Worten: wie er sich zum überzeugten Monarchisten durchgerungen hat. Ich empfehle dies Buch, das zweifellos in der Fachliteratur größere Be-

achtung finden wird, allen denen, die, mögen sie konservativ oder liberal sein, ein Bedürfnis fühlen, sich über Bedeutung und Wesen der Monarchie für das Deutsche Reich und die Deutschen ein eigenes Urteil zu bilden. Sie werden manchen Widerspruch gegen Reventlows Ausführungen erheben, sie werden aber eine Fülle von Anregungen finden.

Die Persönlichkeit des Kaisers findet eine zum Teil neue Beleuchtung und Würdigung in dem prachtvoll ausgestatteten Jubiläumswerk, das das Deutsche Verlagshaus Bong & Co. der Kaiserin zugeeignet hat: „**Unser Kaiser, Fünfundzwanzig Jahre der Regierung Kaiser Wilhelms II., 1888 bis 1913**“, mit 9 Kunsttafeln und 449 Abbildungen im Text. Am wertvollsten erscheinen mir in der besonders hervorgehobenen Beziehung die Aufsätze von Friedrich Freiherrn von Dindlage „Des Prinzen Jugendzeit“ und von Theodor Schiemann „Kaiser und König Wilhelm II“. Sie zeigen uns Werden und Sein der Persönlichkeit des Kaisers mit solcher Feinheit und solchem Verständnis, wie ich ihnen noch nirgends begegnet bin. Höchst wertvoll sind in diesem Zusammenhange die Streiflichter, die auf die Lehrer, besonders auf Hinzpeter, aber auch auf die Eltern und den Großvater des Jubilars geworfen werden. Schiemann, der sich durch seine Schilderung der Persönlichkeiten des Kaisers Alexander des Ersten von Rußland und dessen Nachfolgers, Nikolaus des Ersten, einen besonderen hohen Platz unter den

deutschen Geschichtsforschern geschaffen hat, erscheint uns in seiner Darstellung der Persönlichkeit Wilhelms des Zweiten wieder als ein ungemein feiner Analytiker. Der Aufsatz wird jeden um so mehr ansprechen, als er, abgesehen von seinem sachlichen Inhalt, mit großer Wärme und Liebe zur Person des Kaisers geschrieben ist, die Schiemann durch zahlreiche mit dem Kaiser zusammen unternommene Reisen besonders vertraut geworden ist. Ich meine, allein wegen der beiden erwähnten Aufsätze sollte sich niemand scheuen, das groß angelegte Werk zu kaufen und zu lesen, um so mehr, als es um den Preis von nur 5,50 Mark erhältlich ist. Alle anderen Aufsätze, die die politische Seite des Wirkens des kaiserlichen Jubilars beurteilen, sind von hervorragenden Fachmännern geschrieben und schon deshalb nicht minder wertvoll: W. von Massow, der den Lesern der Grenzboten schon lange bekannt, schreibt über Auswärtige Politik, Wilhelm Lexis, der Nationalökonom, über Volkswirtschaft und soziale Fragen, Georg Struß über Finanz- und Steuerreformen, Regierungsrat Gerstmeier über Kolonialpolitik. Doch es würde zu weit führen, alle die Namen hier aufzuführen; sie sind alle einander gleich wert.

Ganz interessante Einblicke in das Wesen des Kaisers gibt der bekannte Geograph, **Geheimer Regierungsrat Paul Güßfeldt**, der den Monarchen auf vierundzwanzig Nordlandsreisen begleitet hat. Was auf dem Raum von wenigen Seiten gesagt werden kann, ist naturgemäß nicht erschöpfend, und so sei bei dieser Gelegenheit auf das umfangreiche Werk Güßfeldts hingewiesen, dessen zweite Auflage bei den Gebrüdern Paetel, Berlin, bereits 1892 erschien: „**Kaiser Wilhelms II. Reisen nach Norwegen in den Jahren 1889 bis 1892**“ (Preis 28 Mark). Es ist ein Prachtwerk mit vielen geographischen und naturwissenschaftlichen Einzelheiten, aber auch mit vielen Details persönlichen Charakters, und gerade deshalb erscheint es angebracht, anlässlich des Kaiserjubiläums daran zu erinnern. Weitere Einzelheiten über die Kaiserreisen wird der Leser in den Grenzboten finden. Bereits in diesem Heft beginne ich mit Veröffentlichungen aus dem Nachlaß des verstorbenen Staatssekretärs Riederlen-Waechter, die sich ausschließ-

lich auf die Kaiserreisen und deren Drum und Dran beziehen.

Neben den Werken, deren Aufgabe es ist, uns die Person des Kaisers menschlich näher zu bringen, machen sich, und es will mir scheinen über Gebühr, Auslassungen von Pessimisten breit, die sich aus zum Teil unerfindlichen Gründen nicht zu einer festlich gehobenen Stimmung durchringen vermochten. Eine im Hammerverlag zu Leipzig erschienene Broschüre „**Der Kaiser und das Offizierkorps**“ kann in diesem Zusammenhang trotz vielfacher Übertreibungen und Schiefeiten, die darin enthalten sind, immerhin noch als lesenswert bezeichnet werden. Das gleiche gilt von dem Aufsatz des Stuttgarter Historikers **Egelhaaf in Heft 9 der Deutschen Rundschau**, der sich mit der Politik des Kaisers in den letzten Jahren beschäftigt, ohne ihr gerecht werden zu können. Ganz verfehlt, vor allen Dingen in der Form, sind die Aufsätze von **Dr. Richard Bahr in Heft 9 des Türmers** und von einem **Anonymus in Heft 6 der Neuen Rundschau**. Bahr hat in der Sache zwar recht: gewisse Äußerungen des Kaisers, die sich in die persönlichen Angelegenheiten der Staatsbürger einmischen, haben böses Blut gemacht, — aber stehen ihnen nicht mindestens ebensoviel Äußerungen gegenüber, mit denen er Millionen, ja der ganzen Nation aus dem Herzen sprach? Ich meine, an solchen Jubiläumstagen, wie wir sie jetzt feiern, sollte man mit diesen mehr persönlichen Ansichten, wenn sie auch mit denen vieler tausender guter deutscher Bürger übereinstimmen, zurückhaltend sein. Der Hauptzweck und Wert der Feiern ist doch, daß wir durch sie gezwungen werden und auch die Möglichkeit erhalten, uns über den Streit der Tagesmeinungen und die Last der Tagesarbeit zu erheben und einmal versuchen, Mühsal und Umschau zu halten. Die fünfundsanzig Jahre Regierung Wilhelms des Zweiten sind zugleich fünfundsanzig Jahre einer erfolgreichen Arbeit des deutschen Volkes, die zu Pessimismus keine Veranlassung gibt. Wer als Publizist sich berufen fühlt, seiner Nation Wege zu weisen, sollte die sich beim Kaiserjubiläum bietende Gelegenheit, ihr Selbstbewußtsein zu stärken, nicht vorüber-

gehen lassen. Kaiser und Nation jubilierten gemeinsam!

Der Artikel in der Neuen Rundschau ist der Ausfluß einer bestimmten Parteimeinung, nämlich der demokratischen, antimonarchischen. Sein Schreiber hat an dem Jubelfest keinen Anteil.

Wer nach der Lektüre solcher Aufsätze wieder zu größeren und erfreulicheren Ausblicken gelangen will, blättere in den beiden der Armee und der Marine gewidmeten Bilderwerken: „**Deutschland in Waffen**“ (ein Album in Querfolio mit zwanzig farbigen Bildtafeln und Begleittexten aktiver Militärs. Preis 5 Mark. Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart) und „**Kaiser Wilhelm II. und die Marine**“, herausgegeben von Prof. Willy Stöwe (Folioformat 258 Seiten. 10 doppelseitige Vollblätter, 120 Textillustrationen, Preis 5 Mark. Verlag August Scheel, G. m. b. H. Berlin). Die Freude an der ungeheuren und erfolgreichen Arbeit, die uns hier von der Nation mit dem Kaiser an der Spitze geleistet entgegentritt, sollte allen Pessimismus verjagen. Beide Werke sind wertvolle Geschenke für die reifere männliche Jugend.

Ähnlich erfreulich, wenn auch vollständig auf dem politischen Gebiete liegend, wirken zwei stattliche Bände: **Paul Meinhold, „Wilhelm II., 25 Jahre Kaiser und König“** (Berlin, Ernst Hofmann u. Co., Preis 4 M., Prachtband 5 M.), und **Dr. Felix Nachsah, Professor an der Universität Kiel, „Kaiser und Reich 1888 bis 1913“** (Wossische Buchhandlung, Berlin 1913, Preis 4.50 M., gebunden 5.60 M.). Beide Bücher erheben den Anspruch, Zusammenstellungen des geschichtlichen Quellenmaterials zu sein; sie ergänzen sich in dieser Beziehung. Meinhold gibt nämlich die Politik des Reiches an der Hand der Reden des Kaisers wieder, vielfach im vollen Wortlaut, wogegen Nachsahl in kühnen Strichen Wesen und Werden der einzelnen politischen Phasen und dadurch das Wesen der ganzen Reichspolitik, sowie der Preußens zeichnet. Ich übe keine Kritik an den Büchern, weil ich darin nur blättern konnte und möchte daher nicht versichern, daß alles, was in ihnen enthalten ist, absolut richtig wäre. Beide Autoren haben aber einen guten Ruf als Historiker. Auf Nachsahs Arbeit wird

die sachliche Kritik noch einzugehen haben. Ich glaube aber schon jetzt, wer sich einen klaren Überblick über die Politik der verflochtenen Jahre verschaffen will, wird mit großem Nutzen zunächst das Werk von Felix Nachsahl studieren, sich das sachliche Material durch Meinhold ergänzen lassen, das die Persönlichkeit des Kaisers betreffende aber in der zu Anfang genannten Schrift des Bongshen Verlaages suchen. G. C.

Die Summe der Kultur des Deutschen Reiches seit dem Kriege von 1871 zieht das vom Kaiser = Wilhelm = Dank im Verlag Kameradschaft, Berlin W. 35, herausgegebene Werk: „**Deutschland als Weltmacht**.“ Die in den letzten Jahren so oft und nachdrücklich geforderte „Erziehung zum Staatsbürger“ hat in diesem Buch eine Grundlage erhalten, der andere Staaten schwerlich eine gleich wichtige an die Seite stellen können. Auf 1050 Seiten Lexikonformat treten uns die Errungenschaften einer vierzigjährigen angespannten Friedensarbeit vor Augen, uns mit bewußtem Stolz erfüllend, daß wir Deutsche sind, und uns zeigend, was noch zu erreichen übrig ist, und wie wir um unsere Geltung und Stellung in der Welt weiter zu kämpfen haben. In neun Abteilungen, jede wieder in eine Reihe Unterabteilungen zerfallend, ist das große Gebiet der geleisteten nationalen, sozialen und kulturellen Arbeit eingeteilt, bearbeitet von sechzig bedeutenden Männern verschiedenster Parteien und Berufe, die vor Einseitigkeit bewahren und deren Namen als Autoritäten auf ihrem Gebiete gediegenen Überblick versprechen. Volk und Staat mit Geschichte, Sprache, Finanzen und Rechtspflege; die wirtschaftlichen Verhältnisse in Handel und Industrie, Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Städtebau und Börsenwesen; Vereine und Versicherungen; deutsche Literatur, Kunst, Musik, Wissenschaft und Technik; Bildungswesen und Konfessionen; Gesundheitsfürsorge und Wehrkraft; innere, auswärtige Politik und Kolonialwesen: alles findet seinen berufenen Beurteiler. Sachlich und schlicht ist die Darstellung, macht- und eindrucksvoll läßt es die Tatsachen sprechen und dürfte manchem Lobredner des Auslandes die Augen öffnen. Es wird den Glauben an

Deutschlands Zukunft und weltgeschichtliche Sendung vertiefen und zeigen, daß unser Vaterland der Opfer wert ist, die der einzelne dem Gemeinwohl zu bringen hat. Das Werk — mit 500 Abbildungen (Porträts, Landschaften, technische Betriebe, Maschinen usw.) — kostet in starkem Leinenband nur 4 Mark. Der so billig angelegte Preis beweist, wie sehr der Verlag dankenswert bemüht ist, die weitesten Volkskreise als Käufer heranzuziehen. Im deutschen Haus wie in Lehrer-, Volks- und Gymnasialbibliotheken darf „Deutschlands Weltmacht“ nicht fehlen.

Dr. S.

Nationale Politik

Die Tagung der Karpathendeutschen in Wien. Als der Rektor der Czernowitzer Universität, Dr. Raimund Raindl, vor drei Jahren den Grundgedanken zu einer Einigung der „Karpathendeutschen“, das heißt der Deutschen Ungarns, Sloweniens, Galiziens und der Bukowina, faßte, sah oder ahnte er, daß wir wieder in eine Phase der Geschichte gelangt sind, wo des deutschen Volkes Gegner nicht nur wie immer unsere Glieder zu lähmen trachten, sondern den Leib selbst einzuschneiden beginnen. Seit Jahrhunderten kämpften wir als Kulturpioniere und wurden von den Nationen, die wir kräftigten, denen wir die Städte bauten, Handwerk und Landwirtschaft lehrten, doch nur als Kulturbünger betrachtet, den die Aderscholle ihres Volkstumes immer mehr unter sich begrub. Und bis vor kurzem erschien es uns als etwas Selbstverständliches, daß das große deutsche Volk diese Vorposten ausfenden, sie sich vom Leibe lösen konnte, ohne sich zu schwächen, ohne Dank zu finden. In den letzten drei Jahren aber ist viel geschehen, was auf die Notwendigkeit des völkischen Erwachens all dieser Deutschen hinwies, was ein nationales Rüsten und Kräfteheranziehen des deutschen Volkes erforderte. Es war nun der Moment gekommen, wo die Karpathendeutschen den Rahmen einer Lokalvereinigung erweitern mußten, um die Deutschen Österreichs und Deutschlands auf ihre Existenz aufmerksam zu machen. Dies geschah durch die Tagung der Karpathendeutschen in Wien im soeben verfloßenen Mai.

Es waren nicht bloß Festtage, welche diese Verbrüderung der Karpathendeutschen mit denen Österreichs krönten, es lag ein heiliger Ernst über dem Ganzen, denn alle fühlten, daß hier ein historisches Ereignis in die Erscheinung trat. Zum erstenmal fanden diese seit Jahrhunderten vom Mutterlande losgesprengten Schwaben des Banats, Galiziens und der Bukowina, zum Mutterstamme zurück, zum erstenmal wagten sie den großen Ruf vor der breiten Öffentlichkeit: „Wir bleiben immerdar Deutsche!“ Und als ein weiteres bedeutames Symptom kann es gelten, daß bei dieser Verbrüderung als Vertreter Deutschlands, namens des Vereines für das Deutschtum im Auslande, Professor Dr. Reihlen aus Stuttgart und der Obmann des Alldeutschen Verbandes, Dr. Büttner, anwesend waren. Daß überdies der Oberbürgermeister der Stadt Wien, Dr. Weiskirchner, besonders auch den Anschluß der Deutschen Ungarns an das völkische Streben aller Deutschen in dieser ersten Zeit hervorhob, also offiziell auch der ungarischen Regierung gegenüber anerkannte, daß Ungarns Deutsche ein Recht auf ihre Volkszugehörigkeit haben, ist von ganz außergewöhnlicher Wichtigkeit.

An bedeutsamen Beschlüssen wurden gefaßt: die Gründung einer Parzellierungsbank, eines Bauernbundes und die Herausgabe einer Bauernzeitung. Denn in dem so kräftigen Bauernstande Ungarns ruht die Hauptstärke des völkischen Fortbestehens, den Bauernstand zu unterstützen muß man demgemäß vor allem bedacht sein. In dieser Beziehung dürfen wir auch die wirtschaftliche Unterstützung Deutschlands erhoffen, denn diese vor allem benötigt das Schwabentum Ungarns; dabei braucht Deutschland nicht zu fürchten, daß von ihm Opfer gefordert werden, nur seine Führerschaft streben wir an, wir brauchen deutsches Kapital nur als Grundstock unserer wirtschaftlichen Macht, für eine Betätigung auf kulturpolitischem Gebiete, auf dem wir, abgesehen von den Sachsen Siebenbürgens, bisher herzlich wenig geleistet haben.

Und nun das politische Ergebnis dieser Tagung, die über alle Erwartung gut ausgefallen ist. Es gipfelt in dem Ruf: „Hie Germanen! Hie Slawen!“ Diese Verbrüde-

zung war kein Kampfruf wider andere Nationen, auch gegen die Magyaren nicht, mit denen ja die Deutschen Galiziens, der Bukowina und Slavoniens nichts zu tun haben; sie war ein Treuebündnis aller Deutschen wider jene Macht, die uns vom Norden und Süden einzuengen sucht, die auch die Magyaren vor allem zu fürchten haben. Ja, es war ein politischer Beschluß der Deutschen Ungarns über die Köpfe der ungarischen Regierung hinweg — aber zum Nutzen des Landes Ungarn. Die Zeitungstimmen der ungarischen Blätter, die diese Tagung besprachen, ließen sehr deutlich erkennen, daß man diesem Geschehnis verblüfft gegenübersteht, daß man einstweilen nicht weiß, ob man darin ein gefährliches, oder ein zu begrüßendes Symptom erblicken soll; vor allem sieht man auf magyarischer Seite etwas Unerhörtes darin, daß im Wiener Rathhause von den Deutschen Ungarns als von Vorposten, die das Recht auf freie Ausübung ihrer Kultur, ihrer Sprache fordern, gesprochen wurde, daß dort die „Wacht am Rhein“ gesungen wurde — daß dort ein Beschluß gefaßt wurde, der Ungarn betrifft und für den doch nicht die Gutheißenung der ungarischen Regierung eingeholt wurde.

Die ungarische Politik mag ihre persönlichsten Schlüsse aus jener Tagung zu Wien ziehen; sie wird sich doch eingestehen müssen, daß es die gemeinsame Not Osterreichs und Ungarns ist, die jene Kundgebung auslöste und daß, wie der Abgeordnete Rudolf Brandisch sagte, die Deutschen Ungarns Vorposten sind, eine Wacht, die auch für die Magyaren das Bollwerk ist, hinter dem sie sich wider den Feind verschanzen können.

Otto Malscher in Orsova, Ungarn

Mehr Deutschtum in unseren Schutzgebieten. Der Ruf und die Mahnung nach ausgeprägterem und bewußterem Deutschtum auf mancherlei Gebieten sind bei uns Jahrhundert alt. Sie fallen schon zurück in die Zeiten vor der Reformation und in Zeiten, die noch keinen politischen Niedergang Deutschlands darstellten. Es muß sich daher wohl um einen Erbfehler unseres Volkes handeln, der im Blute liegt und der nicht einfach nur mit den unglücklichen Ereignissen der einstigen

staatlichen Zerrissenheit erklärt werden kann. Dafür ist er eben zu alt und zu tief. Wir treffen solchen Mangel am Festhalten und Hochhalten der eigenen Art auch vielfach nicht bei solchen Völkern, die überhaupt keine irgendwie wesentliche Staats- und Volksgeschichte haben. Es sei hierbei z. B. hingewiesen auf die Slowenen und Slowaken, die trotz aller geschichtlichen Unbedeutendheit ihr eigenes Volkstum bewußt hervorkehren und auszubreiten suchen. Der Deutsche ordnet sich aber leider häufig auch dort unter, wo er selbst der Bringer und Erhalter von Kultur und Sittigung war und ist. Wohl spielt hierbei auch manchmal eine edle Billigkeit und Gerechtigkeit eine Rolle, aber weit öfters doch eine völkische Schwäche.

Ähnliche Erscheinungen erleben wir nun auch in unseren überseeischen Schutzgebieten. Wenn wir diese uns als ein Neudeutschland denken und erhoffen, so fehlt doch noch so vieles hieran. Die deutsche Sprache hat dort durchaus nicht die ihr gebührende Stellung. In übermäßiger Weise verzichtet man auf ihre Herrscherstellung gegenüber den Eingeborenen. Man läßt hierbei auch oft dem Englischen den Vorrang und bemüht sich nicht ernstlich, wo dies etwa zunächst geboten war, diesen Zustand allmählich zu ändern. Man schafft auch ein besonderes Kauderwelsch, indem man die deutsche Sprache mit allen möglichen Brocken und Redensarten aus dem Englischen oder Holländischen oder der Sprache der Eingeborenen, sogar im eigenen Verkehr unter Deutschen, durchsetzt. Lebhaftige Klagen sind in dieser Hinsicht z. B. über unser Südwestafrica erhoben worden, trotzdem wir gerade für dieses Land schon so viele deutsche Opfer gebracht haben. Da kann man eben leider nur von einem Mangel an Volks- und Rassenstolz sprechen.

Hier sei nun besonders einer ganz bestimmten betrüblichen Erscheinung in unseren Schutzgebieten gedacht. Es ist dies das Zurücktreten deutscher Orts- und Landesnamen in den Kolonien. Wohl sind solche vorhanden, aber in ganz ungenügendem Maße. Die Bezeichnungen aus der Eingeborenen-sprache haben bei weitem das Übergewicht. Das hätte eine Berechtigung, wenn es sich, wie etwa in Indien, Agypten usw., um alte

bedeutame, unter diesen Namen bekannte Stätten oder um einigermaßen hochstehende Völker handelte. Wo dies aber alles fehlt, wo alle Bedeutung und Kultur einzig und allein erst durch uns Deutsche gebracht ist, da ist es mehr denn Bescheidenheit, da ist es Ungerechtigkeit gegen uns selbst, wenn wir uns unterordnen und auf den deutschen Stempel verzichten. Es ist aber zugleich auch politische Unklugheit. Wir erschweren dadurch unsere Stellung und das innere Zusammenwachsen mit dem deutschen Mutterlande. Die große Mehrzahl der Kenner betont, daß der nun einmal tatsächlich vorhandene kulturelle Tiefstand der Eingeborenen in unseren Schutzgebieten für eine erfolgreiche Tätigkeit das Hervorkehren des Herrschertums durch uns, bei allem sonstigen menschlichen Wohlwollen, erfordert. Dem wird aber nicht entsprechend Rechnung getragen, wenn wir den Namen der Eingeborenen zu amtlicher Bedeutung verhelfen, wenn wir elende Weiler und Dörfer, die wir teilweise bis zu blühenden Städten oder zu Eisenbahnstationen erhoben haben, unter dem Namen des einstigen Nichts bestehen lassen. Soweit das Deutschtum schöpferisch aufgetreten ist, soll dies auch im äußeren Namensklang zum Ausdruck kommen! Wir sollten auch ferner der Tatsache nicht vergessen, daß sich in der Kolonialgeschichte aller Völker teilweise mehr oder weniger erfolgreiche Bestrebungen der Kolonien, sich vom Mutterlande zu trennen, gezeigt haben. Sie werden dadurch erleichtert, wenn man darauf verzichtet, die überseeischen Besitzungen in der

Sprache seiner Bewohner, in dem Klange und Anblick seiner Ortsbezeichnungen zu einem sichtbaren Bestandteile des Mutterlandes zu stempeln. Es liegt eine dauernde stille Mahnung des Zusammenhaltens und der Zusammengehörigkeit in solchen äußeren Dingen. Was in dieser Hinsicht bis jetzt gefehlt ist, kann noch nachgeholt werden. Nicht bloß bei Neugründungen; auch bestehende Namen bedeutender Orte und Landschaften können allmählich durch deutsche Bezeichnungen ersetzt werden, wobei gleichzeitig auch eine Gelegenheit gegeben ist, deutsche Männer zu ehren und im Gedächtnis festzuhalten, die für die Schutzgebiete gestrebt, gestritten und auch gelitten haben. Man kann für eine gewisse Übergangszeit den seitherigen Namen noch in Klammern neben dem neuen deutschen Namen mitführen. Was in unseren preussischen östlichen Provinzen möglich war und ist — es sei z. B. auf die Umwandlung des alten Namens Inowrazlaw in Hohenfalza verwiesen — ist selbstverständlich und zwar noch viel leichter in unseren Schutzgebieten durchführbar. Vielleicht gibt der in Aussicht gestellte Besuch unseres Kronprinzen in den Kolonien den Anstoß zu einer solchen Tat, die wirklich eine gut deutsche, gerechte und nützliche sein würde. Hier gilt es, ein Stück völkischer Eigenart in Gebieten, die ein Neudeutschland sein sollen, zu schaffen und zu wahren!

Landgerichtsrat Otto von Pfister
in Darmstadt.



Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber George Cietnow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a.
Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 8630, des Verlags: Amt Vagow 8510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dossauer Straße 36/37.